

Mareike Heider

Sexualerziehung bei Menschen mit körperli- cher Beeinträchtigung

Herausforderungen für Eltern und Lehrkräfte

SOCIAL*Plus*

Mareike Heider

**Sexualerziehung bei Menschen
mit körperlicher Beeinträchtigung**

**Herausforderungen für
Eltern und Lehrkräfte**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Impressum:

Copyright © Social Plus 2020

Ein Imprint der GRIN Publishing GmbH, München

Druck und Bindung: Books on Demand GmbH, Norderstedt, Germany

Covergestaltung: GRIN Publishing GmbH

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis	VI
1 Einleitung	1
Theoretischer Teil	2
2 Was bedeutet Sexualität? - Eine Betrachtung aus drei verschiedenen Perspektiven	2
2.1 Die Biosexuelle Perspektive	5
2.2 Die Psychoanalytische Perspektive	6
2.3 Die Soziologische Perspektive	8
3 „Behinderte Sexualität“ - Einflüsse auf die Sexualität von Menschen mit (Körper-) Behinderung	12
3.1 Die Entwicklung der Sexualität mit und ohne Behinderung	14
3.2 Einflüsse auf das Sexuelle Erleben bei Menschen mit Behinderung	22
3.3 Personale und Soziale Einflüsse auf die Sexualität von Menschen mit Behinderung	26
4 Sexualpädagogik ist nicht gleich Aufklärung	38
4.1 Definition: Sexualpädagogik in Abgrenzung zur Sexualerziehung und Aufklärung.....	38
4.2 Geschichtlicher Exkurs: Sexualpädagogik früher und heute.....	40
4.3 Sexualpädagogik und Schule	42
5 Sexualpädagogik in der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Körperliche und motorische Entwicklung - Forschungsergebnisse zur aktuellen Situation	47
5.1 Lehrer*innenbefragung zu aktuellen Problemlagen in der Sexualerziehung an der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Körperliche und motorische Entwicklung.....	48

5.2 Elterneinstellungen zu Sexualität bei Kindern und Jugendlichen mit körperlichen Behinderungen und die Erwartungen an die Sexualerziehung in der Schule	50
5.3 KiSS- Ein Konzept zur kompetenten, integrierenden Sexualpädagogik von Menschen mit körperlichen Schädigungen an Förderschulen	52
6 Zwischenfazit.....	55
Methodisches Vorgehen.....	56
7 Forschungsdesign.....	56
8 Forschungsmethodisches Vorgehen.....	58
8.1 Stichprobe.....	58
8.2 Erhebungsinstrumente	60
8.3 Durchführung.....	62
8.4 Vorgehensweise bei der Auswertung.....	63
Empirischer Teil.....	65
9 Vorstellung der empirischen Ergebnisse.....	65
9.1 Darstellung der Ergebnisse	65
9.2 Interpretation der Ergebnisse	73
9.3 Methodendiskussion.....	75
10 Diskussion der empirischen Ergebnisse vor dem Hintergrund des vorgestellten Forschungsstandes	77
11 Fazit und Ausblick	81
Literaturverzeichnis.....	82
Anhang.....	89

Abkürzungsverzeichnis

AWO	Arbeiterwohlfahrt
BFD	Bundesfreiwilligendienst
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
FSJ	Freiwilliges Soziales Jahr
GG	Grundgesetz
ICIDH	International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health
KiSS	Kompetente, integrierende Sexualpädagogik für Menschen mit körperlicher Schädigung an der Förderschule
KmE	Körperliche und motorische Entwicklung
KMK	Kultusministerkonferenz
NRW	Nordrhein-Westfalen
OK	Oberkategorie
SchulG	Schulgesetz
UK	Unterkategorie
UN-BRK	UN-Behindertenrechtskonvention, Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen (UN)
WHO	Weltgesundheitsorganisation

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte	65
Tabelle 2: Themenschwerpunkte.....	67
Tabelle 3: Elternarbeit	70
Tabelle 4: Herausforderungen.....	73

1 Einleitung

Die Sexualität gehört zur Gesamtpersönlichkeit eines jeden Menschen und jeder hat ein Recht darauf seine Sexualität frei auszuleben.

Eine solche Aussage würde vermutlich von vielen Personen spontan bejaht werden, doch ist dieses noch lange keine Selbstverständlichkeit. Das Thema Sexualität hat eine lange Entwicklungsgeschichte hinter sich. In der heutigen Gesellschaft ist durch die Inklusionsdebatte auch die Diskussion um die Vielfältigkeit der Sexualität vermehrt in den Vordergrund gerückt. Die Entwicklung hin zu einer Gesellschaft, die jeden akzeptiert wie er ist und teilhaben lässt ohne Angst vor Diskriminierung und Benachteiligung ist ein großes Anliegen. Themen wie Trans-, Bi- oder Homosexualität gehören zum neuen sexuellen Diskurs der Vielfalt. Doch wie verhält es sich in diesem Zusammenhang mit Sexualität und Behinderung?

Die Inklusion von Menschen mit Behinderung stellt natürlich ein vordergründiges Anliegen der Inklusion dar, doch trifft diese Einstellung auch die Sexualität von Menschen mit Behinderung? Wie wird die Sexualität in diesem Kontext gesamtgesellschaftlich gesehen und welche Herausforderungen bringt Sexualität bei Menschen mit einer Körperbehinderung mit sich? Die folgenden Ausführungen sollen diese Fragen beantworten und darüber hinaus die Sexualerziehung als Grundlage für eine gelingende Sexualität näher ins Blickfeld nehmen. Hierbei sollen bestimmte Einflussfaktoren auf die Sexualität und Sexualerziehung bei Menschen mit körperlichen Behinderungen erläutert werden. Ein besonderer Fokus wird dabei auf die Rolle der Lehrer*innen und Eltern in der Sexualerziehung gelegt. Dabei ist von besonderem Erkenntnisinteresse, welche Einstellungen die sonderpädagogischen Lehrkräfte zur Sexualerziehung für Menschen mit Körperbehinderung haben und wie ihre Arbeitsweise in diesem Bereich aussieht. Auch die Kompetenz und Professionalität soll hier ein Thema sein, welches sich unter anderem auch in Zusammenhang mit der Elternarbeit gesehen werden muss.

Theoretischer Teil

2 Was bedeutet Sexualität? - Eine Betrachtung aus drei verschiedenen Perspektiven

Um sich dem spezifischen Bereich der Sexualität von Menschen mit körperlichen Behinderungen nähern zu können, muss zunächst der allgemeine Begriff der Sexualität und dessen Problematiken vorangestellt werden. Das Sexualitätskonzept gilt gleichermaßen für Menschen mit und ohne Behinderung.

Der Begriff „Sexualität“ lässt sich nur schwerlich auf eine einheitliche Definition reduzieren. Sexualität beinhaltet viele Dimensionen, umfasst Widersprüchliches und steht in enger Verbindung mit dem Irrationalen und Unbewussten (Sielert 2015, 36). Das Verständnis von Sexualität hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt, geht aber bis in die heutige Zeit noch mit Diskussionen über Diskriminierung und Tabuisierung einher. In Kombination mit einer Behinderung kann sich diese Problematik noch verstärken. Daher soll zunächst der Begriff der Sexualität geklärt und im Anschluss mit dem Thema Behinderung gemeinsam betrachtet werden.

Dem Begriff „Sexualität“ kann man sich aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen annähern. Annähern ist insofern eine passende Wortwahl, da Sexualität stets auch einen individuellen Faktor hat und es sich nur bedingt verallgemeinern lässt. Insbesondere die spezifischen Vorstellungen eines jeden sind verschieden und doch scheint es gewisse Übereinstimmungen zu geben. Beginnt man mit der Begriffsgeschichte muss Sexualität zunächst aus dem Blickwinkel der Biologie betrachtet werden. Im Jahr 1820 wurde der Begriff „Sexualität“ erstmals vom Botaniker August Henschel in seinem Buch „von der Sexualität der Pflanzen“ verwendet (Hierholzer 2014, 8). Hier liegt der Fokus auf der Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Pflanzen und wie diese beiden Geschlechter darauf ausgerichtet sind, sich miteinander fortzupflanzen (vgl. ebd.). Diese rein biologische Sichtweise hat sich jedoch weiterentwickelt. Unter anderem wurden psychoanalytische, soziologische, und pädagogische Aspekte ergänzt. Um eine Grundlage für die sexualpädagogischen Überlegungen dieser Arbeit zu schaffen ist es daher unerlässlich, den Begriff der Sexualität in seiner Vielschichtigkeit zu begreifen. Avodah Offit (1977) demonstriert die Vielseitigkeit des Begriffs wie folgt:

Sexualität ist, was wir daraus machen: eine teure oder billige Ware, Mittel der Fortpflanzung, Abwehr der Einsamkeit, eine Kommunikationsform, eine Waffe der Aggression (Herrschaft, Macht, Strafe, Unterwerfung), ein Sport, Liebe, Kunst,

Schönheit, ein idealer Zustand, das Böse, das Gute, Luxus oder Entspannung, Belohnung, Flucht, ein Grund der Selbstachtung, ein Ausdruck der Zuneigung (mütterlicher, väterlicher, brüderlicher oder schlicht menschlicher Verbundenheit), eine Art der Rebellion, eine Quelle der Freiheit, Pflicht, Vergnügen, Vereinigung mit dem All, mystische Ekstase, indirekter Todeswunsch oder Todeserleben, ein Weg zum Frieden, eine juristische Streitsache, eine Art, menschliches Neuland zu erkunden, eine Technik, eine biologische Funktion, Ausdruck psychischer Krankheit oder Gesundheit, oder einfach eine sinnliche Erfahrung. (16)

Anhand dieser Einordnung wird bereits deutlich, dass Sexualität nicht schlicht ein biologischer Fortpflanzungsakt ist, sondern viele Seiten des menschlichen Lebens beinhaltet und verschiedene Funktionen erfüllen kann. Eine umfassendere und allgemeingültigere Definition bietet allerdings Barbara Ortland (2008) an. Sie bezieht sich hierbei auf den Definitionsversuch von Sielert (2015), welcher Sexualität beschreibt als:

[...] allgemeine auf Lust bezogene Lebensenergie, die sich des Körpers bedient, aus vielfältigen Quellen gespeist wird, ganz unterschiedliche Ausdrucksformen kennt und in verschiedenster Hinsicht sinnvoll ist. (40)

Ortland verwendet ebenso wie Sielert den Begriff der „Lebensenergie“, die sowohl biogene als auch soziogene Faktoren beinhaltet (Ortland 2008, 17; Sielert 2015, 41). Kluge (2013) konkretisiert die Komplexität beider Faktoren in einem „Beziehungsgeflecht der sexuellen Grundbegriffe“ bestehend aus Sexualnormen (gesellschaftliche Vorschriften, Verhaltensmuster, Werte), Sexualverhalten (Selbstbefriedigung, Schmusen, Küssen, Petting, Geschlechtsverkehr, Deviationen, Perversionen u. a.), sexuelle Orientierung (hetero-, homo-, bisexuelles Verhalten) und sexueller Motivation (interne Stimulation: hormonell oder neuronal, und externe Stimulation) (72). Es ist nicht eindeutig feststellbar zu welchen Anteilen biogene und soziogene Faktoren bei der Entwicklung der Sexualität eine Rolle spielen, jedoch ist unstrittig, dass Sexualität über das rein Biologische hinausgeht und auch Normen und Werte der Gesellschaft das Verständnis von Sexualität beeinflussen und sich stetig verändern (vgl. Ortland 2008, 17).

Ortland hebt in ihrem Definitionsversuch hervor, dass die bereits genannte „Lebensenergie“ jedem Menschen inhärent und für ihn/sie unverzichtbar ist (vgl. ebd.). Dieses gilt natürlich auch für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen, denen eben diese Lebensenergie nur aufgrund ihrer Einschränkungen nicht abgesprochen werden darf. (vgl. ebd.) Der Aspekt der Körperlichkeit spielt daher eine weitere zentrale Rolle in der Definition der Sexualität. „Im allgemeinen

Sprachgebrauch meint Sexualität oder sexuelles Verhalten die Funktion von oder das Umgehen mit den Sexualorganen“ (Sielert 2015, 36). Somit steht zunächst einmal die Genitalität im Vordergrund. Dieses Verständnis von Sexualität ist jedoch überholt. Ortland verändert diesen Aspekt zu einem, den ganzen Menschen umfassendem Konstrukt (vgl. Ortland 2008, 18). Es spielen eben nicht nur der Körper, speziell die Genitalien, sondern auch Gefühle, Erleben und Intellekt eine Rolle in der Sexualität (vgl. ebd., 17). Jedoch ist dieses für die wissenschaftliche Betrachtung dieser Thematik sehr schwer fassbar, da Emotionen und Wahrnehmung im Vergleich zu körperlichen Erregungsindikatoren wie zum Beispiel Versteifung von Penis und Brustwarzen oder Muskelkontraktionen, nicht konkret messbar sind (vgl. Sielert 2015, 37). Würde jedoch nur die Genitalsexualität betrachtet werden, wären Personen ausgeschlossen, die aufgrund von körperlichen Beeinträchtigungen diese nicht ausleben können. (vgl. Ortland 2008, 17).

Des Weiteren ergänzt Ortland, dass Sexualität „die gesamte menschliche Biografie“ (ebd., 18) einschließt, da es sich um einen lebenslangen Entwicklungsaufgabe handelt, „in der er [der Mensch] in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anforderungen und den eigenen Wünschen, die sich durch sexuelle Erfahrungen ausdifferenzieren, zu einer sexuellen Identität finden sollte.“ (ebd., 17). Daran anknüpfend ist hervorzuheben, dass Sexualität stets etwas Sinnvolles ist. Diese Sinnhaftigkeit findet sich daher in beiden Definitionen gesondert wieder, um deren Wichtigkeit herauszustellen. Sie beinhaltet vier zentrale Funktionen von Sexualität: den Fortpflanzungsaspekt, den Lustaspekt, den Beziehungsaspekt und den Identitätsaspekt (Sielert 2015, 47-49). Diese Aspekte sind gleichwertig zu betrachten, müssen allerdings nicht alle gleichermaßen verwirklicht sein um eine „vollwertige Sexualität“ zu erreichen (vgl. Ortland 2008,17).

In beiden Definitionen von Sexualität sind die verschiedenen Sinn- und Ausdrucksformen enthalten. Ortland fügt jedoch noch weitere Aspekte hinzu. So werden Geschlechtsspezifitäten und Ambivalenzen (bezogen auf Themen wie Gewalt und Aggression) der Sexualität berücksichtigt (vgl. Ortland 2008, 17). Da Ortland die Definition von Sielert um Aspekte ergänzt, die dazu beitragen, dass Sexualität noch differenzierter, auch im Hinblick auf Menschen mit körperlicher Behinderung, betrachtet werden kann, soll der Definitionsversuch nach Ortland (2008) Grundlage für diese Arbeit sein:

Sexualität kann begriffen werden als allgemeine, jeden Menschen und die gesamte menschliche Biografie einschließende Lebensenergie, die den gesamten Menschen umfasst und aus vielfältigen Quellen- soziogenen und biogenen Ursprungs- gespeist

wird. Sie beinhaltet eine geschlechtsspezifische Ausprägung, kennt ganz unterschiedliche- positiv oder negativ erfahrbare- Ausdrucksformen und ist in verschiedenster Weise sinnvoll. (18)

Es lässt sich also festhalten, dass Sexualität für jeden Menschen von Bedeutung ist und sich aus mehreren Komponenten zusammensetzt. Sexualität ist somit „ein wichtiger, wenn nicht entscheidender, Faktor für die Entwicklung des Menschen, für sein Verhalten, für die Strukturierung von Partnerschaften und nicht zuletzt der Sozietät des einzelnen“ (Wilhelm 1996, 23).

Aufbauend auf der Definition nach Ortlund (2008) und den vier sinnstiftenden Aspekten Fortpflanzung, Lust, Beziehung und Identität nach Sielert (2015) soll im folgenden Kapitel der Begriff der Sexualität aus den verschiedenen Perspektiven der wissenschaftlichen Disziplinen Biologie, Psychoanalyse und Soziologie betrachtet werden, um in den nachfolgenden Kapiteln die Problematiken aufzudecken, die auf verschiedenen Ebenen der Sexualität stattfinden können.

2.1 Die Biosexuelle Perspektive

Sexualität kann als Grundvermögen des Menschen aufgefasst werden und entwickelt sich kontinuierlich im Entwicklungsverlauf weiter (vgl. Kluge 2013, 71). Wie zuvor erläutert, gibt es vier Aspekte der Sexualität (vgl. Sielert 2015, 47-49). Der Fortpflanzungsaspekt hat für die biosexuelle Sichtweise Priorität. Sexualität in der Biologie meint die Existenz von männlichen und weiblichen Lebewesen (vgl. ebd.). Sie beschäftigt sich daher mit den körperlichen Grundlagen der Sexualität und somit auch mit, an verschiedenen Punkten der Entwicklung möglichen, Funktionsstörungen. Bereits der Embryo besitzt ein Geschlecht und entwickelt sich somit auch geschlechtsspezifisch (vgl. Kluge 2013, 71). Die Stufen der Geschlechtsdifferenzierung werden Sexogenese genannt (vgl. ebd.). Allerdings soll hier nicht nur der Fokus rein auf der Fortpflanzung an sich liegen, sondern vielmehr die Verschmelzung und der Austausch von Genbeständen im Vordergrund stehen (vgl. Sielert 2015, 47).

Männliche und weibliche Lebewesen können zunächst einmal an den äußeren Geschlechtsmerkmalen unterschieden werden, jedoch manifestiert sich das Geschlecht auch noch auf weiteren Ebenen. Man unterscheidet bei der Sexogenese fünf Hauptstufen, wobei die ersten vier das körperliche Geschlecht repräsentieren. Hierbei handelt es sich um das genetische, gonodale, somatische und neuronale Geschlecht. Die fünfte Stufe beschreibt das psychologische Geschlecht und ist vorwiegend von äußeren Umwelteinflüssen abhängig (vgl. Kluge 2013, 74). Beginnend

auf der genetischen Ebene gibt es beim Mann ein XY-Chromosomenpaar und bei der Frau ein XX-Chromosomenpaar (vgl. Ortland 2008, 19). Auf der Ebene der Keimdrüsen erfolgt etwa sechs Wochen nach der Befruchtung unter Einfluss des männlichen Hormons Androgen eine Geschlechtsdifferenzierung der Keimdrüsen (Gonaden), die im weiteren Verlauf für die Keimzellenproduktion und die geschlechtsspezifische Hormonproduktion verantwortlich sind (vgl. ebd.). Aus den Urogenaden des Basiskörpers entwickeln sich bei quantitativer unterschiedlicher Produktion von Sexualhormonen entweder Hoden oder die Eierstöcke und eine Vielzahl von Eizellen (vgl. Kluge 2013, 75). Ab der 8. Lebenswoche entwickeln sich die äußeren und inneren Geschlechtsorgane und somit das somatische Geschlecht. Beim weiblichen Geschlecht entstehen Eileiter, Gebärmutter, Scheide, Klitoris und Venuslippen während sich beim männlichen Geschlecht Samenleiter, Samenbläschen, Hoden, Nebenhoden, Prostata, Hodensack und Penis entwickeln (vgl. ebd.). Auch das zentrale Nervensystem weist Unterschiede in den Geschlechtern auf, welches sich bereits intrauterin entwickelt. Die geschlechtsspezifische Gehirnentwicklung setzt in der Fetalperiode ein (vgl. ebd., 76). Insbesondere die Hypophyse ist hier zu nennen, da dort die Geschlechtshormone produziert werden, die maßgeblich für die sexuelle Reifung sind (vgl. Ortland 2008, 20). Diese Hormone sind im Lebensverlauf nachhaltig für sexuelle Lust und Erregung mitverantwortlich (vgl. Hierholzer 2014,12).

Die biosexuelle Perspektive auf Sexualität bildet somit die Grundlage für die weitere Auseinandersetzung insbesondere im Hinblick auf das psychologische Geschlecht. Dieses beinhaltet die Beeinflussung des Geschlechtsverständnisses durch die soziokulturelle Umgebung (vgl. Kluge 2013, 74). Da das psychologische Geschlecht sich ein Leben lang weiterentwickelt, ist hier deutlich, dass der Mensch zu jeder Zeit und in jedem Alter ein Sexualwesen ist (vgl. ebd. 77). In der psychosexuellen Entwicklung werden die Aspekte „Beziehung“ und „Identität“ sowie „Lustgewinn“ bedeutsam.

2.2 Die Psychoanalytische Perspektive

Die psychoanalytische Betrachtung des Sexuellen geht auf Sigmund Freud zurück, der Anfang des 20. Jahrhunderts seine Erkenntnisse zur infantilen Sexualität veröffentlichte. Freud geht davon aus, dass das Kind von Geburt an sexuelle Triebe und Betätigungen besitzt, aus welchen die Sexualität des Erwachsenen hervorgeht (vgl. Freud 1930, 45). Der Sexualtrieb des Kindes ist jedoch noch unabhängig von der Funktion der Genitalsexualität und der Fortpflanzung. Er dient zunächst nur der

Lustgewinnung durch Erregung bestimmter Körperstellen (vgl. Freud 1930, 47). Es bedeutet somit in allgemeiner Weise, dass der Körper in Relation zu den Körpern anderer erregbar ist (vgl. Storck 2018, 27). Für die Sexualität im psychoanalytischen Sinn ist entscheidend, dass Erfahrungen wie Berührungen und die damit einhergehenden Gefühle eine Repräsentanz dessen bilden, was lustvoll und gewünscht ist (vgl. ebd., 28). Freuds Triebtheorie basiert also auf der Annahme, dass exogene und endogene Reize physiologische Erregungszustände hervorrufen, welche durch den Trieb eine psychische Bedeutung bekommen (vgl. ebd. 29). Freud geht davon aus, dass noch vor der Pubertät unter Einfluss der Erziehung diese Triebe verdrängt werden und sich Scham, Ekel und Moral herausbilden, welche diese „wie Wächter unterhalten“ (Freud 1930, 49). Auch hier können Störungen entstehen, die Freud mit der „Entwicklungshemmung der Sexualfunktion“ erklärt (ebd., 50). Freuds Triebtheorie wurde allerdings auch vielfach kritisiert. Während Freud noch davon ausging, dass alle menschlichen Handlungen durch Sexualität und Aggression bestimmt sind, hat sich diese Auffassung im Laufe des letzten Jahrhunderts verändert. Dass menschliches Handeln auch von unbewussten Absichten motiviert ist bleibt unstrittig, jedoch ist Freuds Auffassung konträr zum gegenwärtigen Selbstverständnis des Menschen als bewusst handelnde Person mit metakognitiven Fähigkeiten (vgl. Mertens 1997b, 76).

Die Psychoanalyse der letzten vierzig Jahre beschäftigte sich zunehmend mit dem Thema der Geschlechtsidentität. Aus der Perspektive der psychosexuellen Entwicklung des Menschen gibt es ähnlich wie in der Biologie ebenfalls bestimmte Komponenten, die ein Geschlecht ausmachen. Hierbei handelt es sich um die Komponenten der Geschlechtsidentität. Diese setzen sich aus der Kern-Geschlechtsidentität, der Geschlechtsrolle und der Geschlechtspartner-Orientierung zusammen. Die psychosexuellen Erfahrungen sind zwar nach wie vor wichtig, jedoch sind diese in einen größeren Persönlichkeits- und Sozialisationskontext einzubetten (vgl. Mertens 1997a, 23). Die Kern-Geschlechtsidentität entwickelt sich aufgrund des komplexen Zusammenwirkens von biologischen und psychischen Einflüssen und beschreibt das bewusste und unbewusste Erleben, einem bestimmten Geschlecht zugehörig zu sein (vgl. ebd., 24). Einen Einfluss auf dieses Erleben stellt die geschlechtsspezifische und stereotype Sozialisation vor allem durch die Eltern dar (vgl. ebd.). Die Geschlechtsrolle ist die Fortsetzung der Kern-Geschlechtsidentität und lässt sich als „das Insgesamt der Erwartungen an das eigene Verhalten wie auch an das Verhalten des Interaktionspartners bezüglich des jeweiligen Geschlechts auffassen“ (Mertens 1997a, 24). Im Verlauf der Entwicklung erlernt das

Kind eine Reihe von Normen und kulturspezifischen Vorschriften, welche Anforderungen bezüglich des Verhaltens und der Persönlichkeitsmerkmale an das betreffende Geschlecht stellen (vgl. ebd., 25). Die Unterscheidung von Kern-Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle lässt sich auch als „sex“ und „gender“ benennen. Beides muss nicht übereinstimmen, beeinflusst sich aber gegenseitig. Es werden vermehrt gleichgeschlechtliche Rollenmodelle zur Identifikation genutzt, was das Rollenlernen weiter beeinflusst (vgl. ebd.). Die Geschlechtsidentität beinhaltet jedoch eine weitere Komponente: die Geschlechtspartner-Orientierung. Diese bezieht sich auf das bevorzugte Geschlecht des Geschlechts- oder Liebespartners (vgl. ebd., 26). Sie entwickelt sich bereits in der Kindheit, erhält jedoch ihre finale Ausprägung erst im Verlauf der Pubertät (vgl. ebd.).

Die diese drei Komponenten umfassende Geschlechtsidentität kann also allgemein als ein Erleben einer Zugehörigkeit zum weiblichen oder männlichen Geschlecht oder einer weiteren Kategorie charakterisiert werden (vgl. Mertens 1997a, 27). Dabei müssen verschiedene Rollenerwartungen der Gesellschaft sowie der Eltern austariert werden. Des Weiteren muss mit Ängsten in Bezug auf die eigene Geschlechtsidentität umgegangen werden (vgl. ebd.).

Um auf die vier Aspekte von Sexualität nach Sielert zurückzukommen, wird also deutlich, dass aufbauend auf dem biosexuellen Aspekt der Fortpflanzung aus Sicht der Psychoanalyse der Lustgewinn, aber vor allem auch der Identitätsaspekt sowie der Beziehungsaspekt wichtig sind. Menschliche Sexualität kann zwar auf Grund von körperlichen Schädigungen beeinträchtigt sein, jedoch gilt dies ebenso für Emotionen und Psyche (Wilhelm 1996, 24). Wenn einzelne Menschen oder Gruppen als Minderheiten diskriminiert werden, geschieht dies unter Missachtung ihrer Persönlichkeit und führt zu Beeinträchtigungen des Identitätsgefühls und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Es wird deutlich, dass die psychoanalytische Perspektive nicht ohne eine Betrachtung der soziologischen Perspektive auskommt.

2.3 Die Soziologische Perspektive

Sexualität aus soziologischer Sicht baut auf den Erkenntnissen der Biologie und Psychoanalyse auf. Jedoch wird hier der Begriff um einen kommunikativen Aspekt erweitert. Lautmann (2002) definiert Sexualität demnach als:

eine kommunikative Beziehung, bei der Akteure Gefühle erleben, die eine genitale Lust zum Zentrum haben, ohne sich darauf zu beschränken. Für das sexuelle Erleben ist ein Orgasmus weder notwendige noch hinreichende Bedingung, und extragenital festgemachte Emotionen gehören dazu. (25)

Hier wird deutlich, dass Sexualität nicht ohne das Körperliche gedacht werden kann, jedoch nicht mit einem Orgasmus einhergehen muss. Sexualität kann man also als eine Einheit von Körper, Gefühl und Gedanken sehen (vgl. Lautmann 2002, 28). Daraus resultiert auch das Handeln des Menschen. Daher lässt sich die Sexualität nicht von anderen Bereichen der Person, noch von den gesellschaftlichen Bedingungen trennen (vgl. ebd., 29).

Im westlichen Kulturkreis bestimmte die Kirche viele Jahrhunderte die Sicht auf Sexualität (vgl. Schmidt, Sielert, Henningsen 2017, 34). Die christliche Sichtweise auf Sexualität war bis ins 20. Jahrhundert hinein sehr dominant. Sexualität galt als etwas Unreines und wurde tabuisiert. Da der Mensch als Ganzes von Gott geschaffen wurde, wurde ihm das animalisch Triebhafte abgesprochen, was dazu führte, dass Lust etwas Beunruhigendes und Schlechtes war (vgl. Lautmann 2002, 35). Seit dem Aufklärungsdiskurs des 18. Jahrhunderts bekam die Rationalität und der Verstand einen höheren Wert, wohingegen alles Emotionale abgewertet wurde. Somit galt es wiederum auch, die triebhafte Sexualität zu unterdrücken (vgl. Schmidt et al. 2017, 34f). Während sich in der offiziellen Politik und Pädagogik nach dem Zweiten Weltkrieg vorwiegend am sexualpädagogischen Repressionsdiskurs orientiert wurde, begann durch die Markteinführung der Antibabypille im Jahr 1961 ein Kommerzialisierungsdiskurs (vgl. ebd., 35). Mit Freud wurden bereits Anfang des 20. Jahrhunderts Erkenntnisse über die Sexualität von Kindern veröffentlicht und das die Verdrängung der sexuellen Gefühle zu Störungen führen können (Freud 1930, 50). Jedoch konnte der Befreiungsdiskurs sich erst Ende der 60er Jahre durchsetzen.

In den 50er und 60er Jahren war Sexualität noch ein Tabuthema. Über Sex wurde nicht gesprochen vor allem um die Kinder und Jugendlichen in ihrer Unschuld zu bewahren. Die Jungfräulichkeit der Mädchen war ein hohes Gut (vgl. Heider 2014, 17). Die Angst vor der Triebhaftigkeit dominierte den gesellschaftlichen Blick auf Sexualität (vgl. ebd., 8). Die „sexuelle Revolution“ begann schließlich in den 60er Jahren mit ersten Forderungen nach Aufklärung und Sexualunterricht in den Schulen (vgl. ebd.). Sie war somit auch Teil einer sozialen Revolution, die die Gesellschaft in vielen Bereichen verändern sollte (vgl. ebd., 9). Neben Sexualreformern und Sexualrevolutionären kamen noch die Medien hinzu, um die sexuelle

Revolution voranzutreiben (vgl. ebd.). In der „68er-Bewegung“ konnte weitestgehend eine Enttabuisierung erreicht werden. In dieser Zeit galt Sexualität als etwas Positives, das Frieden, Harmonie, Gleichheit und Glück schaffen sollte (vgl. ebd., 9). Jedoch kann man hier nicht von einer Revolution im eigentlichen Sinne sprechen. Die Liberalisierungen geschahen eher in Folge einer Entwicklung schon ab Mitte des 19. Jahrhunderts (vgl. Lautmann 2002, 492). Die 68er-Bewegung hatte vor allem erreicht, dass die Familie nicht mehr das Kontrollzentrum der Sexualität darstellte. Doch sie war weder die erste, noch die letzte „Revolution“. Sexuelles wird immer für gesellschaftliche Beunruhigung sorgen und stets ein „Problemgenerator“ (Lautmann 2002, 494) sein.

Inzwischen hat sich die Gesellschaft mehr und mehr zur Vielfalt bekannt. Bisher nicht öffentliche Geschlechtsidentitäten, Lebens- und Liebesweisen wie Homo-, Bi- oder Asexualität werden sichtbar und Betroffene fordern ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung ein (Sielert 2015, 69). Das Ausleben dieser Dispositionen ist für viele ein Grundbedürfnis um Lebenszufriedenheit erreichen zu können. Die Akzeptanz der Gesellschaft spielt hierbei eine entscheidende Rolle. „Es geht sexualpolitisch darum, Personen mit ungewöhnlicher körperlicher Konstitution oder eines von der Mehrheit abweichenden sexuellen Begehrens ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.“ (Sielert 2015,70). Die bisher vorherrschende Einteilung in Mann und Frau und die damit verbundene gesellschaftliche Norm der Heterosexualität wird neu überdacht und neue Orientierungen und Lebensweisen erfahren deutlich mehr Akzeptanz in der Gesellschaft. Dennoch ist es in der Praxis nach wie vor häufig der Fall, dass beispielsweise Jungen häufig noch Angst haben sich als homosexuell zu outen und zwingen sich in das gesellschaftlich normativ vorgegebene Bild eines heterosexuellen Mannes (vgl. Sielert 2015,70). Durch das vermehrte Ausleben der Sexualität auch als Selbstkonzept und soziale Rolle manifestiert sich der Wunsch nach einem ganzheitlichen Erleben von Sexualität (vgl. Sielert 2015, 70). Es zeigt sich also, dass der moderne Mensch seine sexuelle Erfüllung nicht mehr ausschließlich in der klassischen Institution Ehe finden muss, sondern es nun vielmehr auf den Menschen an sich, seine Verwirklichung seiner Wünsche und seines Selbst ankommt (vgl. Lautmann 2002, 15). Dies ist oftmals nicht so leicht, da eine starke Beeinflussung durch die mediale Umwelt ein gesellschaftliches Verständnis von Sexualität prägt, welches zu Konflikten führen kann. Durch die Medien wird ein Bild vermittelt, was „richtige“ und „gute“ Sexualität ausmacht (vgl. Ortland 2008, 23). Insbesondere das Ideal von einem sexuell attraktiven Körper macht vielen Jugendlichen zu schaffen (vgl. ebd.). Somit lässt sich zwar